

» Gesundheit ist Politik ... « Teil 3

Der erste Teil dieses Beitrages ("Südasiens 3/4 87) ging den Einflüssen nach, die die Ernährung in Sri Lanka nachhaltig veränderten: vom westlichen Imperialismus des 19. Jahrhunderts bis zur "Coca-Cola-Kultur". Im zweiten Teil ("Südasiens" 5/87) wurden die wichtigsten auf Sri Lanka vorkommenden spezifischen Ernährungsmängel, ihre Erscheinungsbilder und ihre Verbreitung beschrieben. Anschließend wurde die Ernährungs- und Gesundheitssituation besonders betroffener Gruppen betrachtet, begonnen mit den Kindern. Der dritte und letzte Teil setzt den Bericht über besonders gefährdete Gruppen fort und beschreibt die Lage der Frauen und der Plantagenarbeiter. In einem Resümee geht Sirimal Peiris noch einmal der Frage von Ernährung und sozialer Gerechtigkeit nach.

Besonders in diesem letzten Teil finden sich Vereinfachungen, die wir hier nur kurz benennen wollen: etwa die einfache Nebeneinanderstellung von Überschüssen in der EG und USA und Hunger anderswo. Natürlich gibt es da Zusammenhänge, aber die sind doch komplizierter. Erfahrungen mit einfacher Nahrungsmittelhilfe zeigen, daß sie häufig dazu führt, die Märkte vollends zu zerstören. Auch die agrotechnokratische Revolution (vgl. Collin Clark, "Agrotechnik einsetzen...") hat ja bekanntlich ihre Schattenseiten.



Die Plantagenbevölkerung

Die Plantagenarbeiter Sri Lankas, die 5,65 der Gesamtbevölkerung umfassen, sind indischer Abstammung und wurden in der Kolonialperiode von den Briten auf die Insel gebracht. In diesem Zusammenhang ist von Belang, daß der Gesundheitszustand dieser Arbeiter sehr viel schlechter ist als der nationale Durchschnitt. Häufig leiden sie z.B. unter Krankheiten der Atmungsorgane wie Bronchitis, Lungenentzündung, Rippenfellentzündung und Asthma, die durch die schlechten Witterungsverhältnisse (niedrige Temperaturen) und durch überfüllte Wohnungen verursacht werden.

Eine Untersuchung der Gesundheitsdienste in den verschiedenen Regionen Sri Lankas durch die Weltgesundheitsorganisation WHO läßt eine schwache Versorgung der Plantagen erkennen. Im nationalen Durchschnitt stehen 25,7 Ärzte pro 100 000 Einwohner zur Verfügung, dagegen in der Zentralprovinz, in Uva und Sabaragamuwa nur 15,2, 13,2 bzw. 13,4. Andere Forscher ermittelten, daß unter Plantagenarbeitern und ihren Familien akute Anämie, Protein-Energie-Fehlernährung und chronische Fehlernährung weit verbreitet sind. Der Gesundheitszustand der Plantagenkinder ist vergleichsweise sehr schlecht.

Im Vergleich mit Landesstandards schneiden die Gesundheitsdienste des Plantagensektors auch in der Zeit nach der Unabhängigkeit schlecht ab, da einige althergebrachte Zustände unverändert geblieben sind: ein Arbeiter kann dort nur mit einem Schreiben des 'superintendent' (Plantagenmanager) ein Krankenhaus aufsuchen, während die Plantagenverwaltung für jeden Tag stationärer Behandlung eine Zahlung leisten muß (sonst ist die Behandlung frei).

Die Arbeiter leben in einer unhygienischen Umgebung. Ihre Wohnräume in den 'lines' (Arbeiterquartiere) sind teilweise nicht für menschliche Bewohner geeignet. Die Menschen leben in Mehrfamilienhäusern, in denen die Wohnung einer Familie nur aus einem einzigen Raum von 3 m x 3,60 m Größe mit einer Veranda von 1,50 m x 1,80 m besteht.

Laut einer Sozialerhebung befanden sich 1969/70 knapp 90% der Häuser auf Plantagen, in denen nahezu 85% der Wohnbevölkerung lebten, in einem Zustand wie oben beschrieben. Anderen Berichten zufolge



(Economic Review 1980) wohnten in Städten 35%, in Dörfern 37% und auf Plantagen 75% in überfüllten Behausungen.

Die durchschnittliche Kindersterblichkeit betrug 1980 in Sri Lanka 34,4 pro 1000. Die Zahl für Nuwara Eliya, die die meisten Plantagen einschließt, betrug jedoch 74,0, und in den Distrikten Badulla und Kandy lag sie immerhin bei 47,0 und 55,0.

Eine berufstätige Mutter auf einer Plantage ist nicht in der Lage, sich um ihr Kind zu kümmern. Die im Interesse von Mutter und Kind notwendigen Einrichtungen zum Stillen fehlen durchweg. Ebenso wird ein passender Ort, an dem eine Mutter während der Arbeitszeit ihre überschüssige Milch absaugen kann – für sie eine unentbehrliche Einrichtung – nicht zur Verfügung gestellt. Ihre Milchabsonderung kann deshalb vorzeitig zurück gehen; dem Kind droht dann Fehlernährung.

Einige Arbeiterwohnungen haben noch keine separaten Toiletten. Selbst wo solche Anlagen überhaupt verfügbar sind, gibt es oft nicht einmal drei Toiletten für einhundert Menschen. Kinder auf Plantagen sind aus diesem Grund leichte Opfer für Wurmkrankheiten. Neben all diesen Gesundheitsgefahren sehen sich die

Arbeiter mit einer Vielzahl soziokultureller Probleme konfrontiert. Da sie Hindus sind, nehmen sie kein Rindfleisch zu sich und sind zur Deckung ihres Proteinbedarfs auf frischen oder Trockenfisch angewiesen. Als Konsument ist der Plantagenarbeiter extremer Ausbeutung ausgesetzt, denn er ist gezwungen, seine Konsumgüter in einem Laden nahe der Arbeitsstätte zu kaufen, und er hat dabei keine Wahlmöglichkeit. Er wird von Schlägern unter Druck gesetzt, die der Ladenbesitzer beschäftigt, der seine Waren zu Schwarzmarktpreisen verkauft. Weil er seine Lebensmittel nicht frei wählen kann und ohnehin am Ende der sozioökonomischen Skala steht, hat der Plantagenarbeiter es schwer, für gesunde Ernährung zu sorgen.

Die durch Ergebnisse des Sri Lanka Nutrition Status Survey von 1975/76 belegte chronische Unterernährung auf den Plantagen kann daher nicht einfach als Resultat der dort herrschenden sozioökonomischen und kulturellen Ungleichheit verstanden werden.

Die Ernährung der Frauen

Laut Zensus bestand 1981 die Bevölkerung Sri Lankas zu 49,3% aus Frauen. Seitdem durchgeführte Studien zeigen recht deutlich, daß die Ernährung dieser Frauen ein Problem allererster Größenordnung darstellt. Unter Anämien, Jod- und Eisenmangel leiden sie häufiger als Männer; einer Stichprobenuntersuchung zufolge wiesen 1968–70 immerhin 72% der Mütter Eisenmangel auf, der auch ein besonderes Problem während der Schwangerschaft ist. Es bestehen ferner Hinweise darauf, daß mehr weibliche als männliche Personen unter Protein- und Vitamin-A-Mangel leiden, obwohl keine Daten dazu erhoben worden sind.

Von einem kulturellen Gesichtspunkt aus gesehen, ist ersichtlich, daß srilankanische Frauen weniger Privilegien genießen als Männer, denn die Familienstruktur ist patriarchalisch. 25% der berufstätigen Bevölkerung sind Frauen, von denen 87% im Plantagen-sektor oder anderen schlechtbezahlten Produktionsbereichen beschäftigt sind (nach 'Women's Leadership and Decision Making', Basispapier des Women's Bureau, November 1982). Als Hinweis auf den Rückstand der Frau im Erziehungsbereich kann ihre Alphabetisierungsquote von 86,6% gegenüber 90,5% bei Männern gelten.

Die kulturelle und soziale Benachteiligung hat direkte Auswirkungen auf die Ernährungsmuster der Frauen. In der srilankanischen Familie herrscht die Praxis vor, die Mahlzeit zuerst dem Ehemann und den Söhnen zu servieren. Indem die Frau oft ihr Essen als letzte, nach dem Mann und den Kindern, zu sich nimmt, wird sie im Bereich der Ernährung ins Abseits gedrängt.

Frauen sind sich oft der Tatsache nicht genügend bewußt, daß sie im Lauf der Schwangerschaft mehr Nahrung brauchen. Obwohl es eine große Zahl von

Bildungsprogrammen zur Ernährung während der Schwangerschaft gibt, kann man nicht sagen, daß srilankanische Frauen daraus einen angemessenen Nutzen ziehen. Selbst Berufstätige zeigen selten ein Interesse für besondere Schwangerschaftsernährung.

Dabei spielen häufig religiöse Empfindlichkeiten eine Rolle. Selbst die Frauen, die normalerweise Eier essen, nehmen sie von Beginn der Schwangerschaft an nicht mehr zu sich, hauptsächlich weil sie es unterlassen wollen zu töten. In einer vom buddhistischen Gebot des gewaltfreien Lebens beherrschten Gesellschaft neigen die Menschen dazu, tierische Nahrung zu vermeiden.

Weil es äußerst wichtig ist, daß stillende Mütter eine spezielle Diät bekommen, haben Frauenorganisationen in Sri Lanka eine Kampagne für eine Sonderzuwendung an berufstätige stillende Frauen gestartet (Kantha Maga, Bd.6).

Die Stellung der Frauen Sri Lankas ist bei weitem nicht befriedigend. Im öffentlichen Dienst Tätige genießen noch nicht das Recht auf einen dreimonatigen Mutterschaftsurlaub, ganz zu schweigen von Lohnzuschlägen. Auch außerhalb des Plantagensektors fehlen stillenden Müttern wesentliche Einrichtungen, etwa Räume, in denen sie überschüssige Milch absaugen können. Am beklagenswertesten ist die Lage aber auf den Plantagen, wo es daneben auch noch an ordentlich geführten Kinderhorten, an geeigneter Wasserversorgung und an Toiletten fehlt. Diese Mängel gefährden den Gesundheitszustand der Frauen sehr.

Zusätzlich zu ihrer Berufstätigkeit muß eine Mutter auch den Haushalt versorgen, denn das traditionelle soziokulturelle Muster versteht Tätigkeiten wie Haus- und Gartenarbeit als Pflicht der Frau. Im Hinblick auf diese Anforderungen ist verständlich, daß der Ernährungszustand der Frauen, die ohnehin nur minimal versorgt sind, sich weiter verschlechtert.

In ihrer Familie ist die srilankanische Frau die erste, die morgens aufsteht und die letzte, die sich abends schlafen legt. Die folgende Aussage des geschäftsführenden Direktors der UNESCO aus dem Jahr 1982 verrät, daß die Verhältnisse weltweit ähnlich sind: "Die wahren Helden der Entwicklung auf der Welt sind nicht die Regierungen, nicht die diversen Organisationen und UNO-Dienststellen, sondern die Frauen. Sie arbeiten tatkräftig jeden Tag viele Stunden lang unter schwierigsten Bedingungen, und doch ohne daraus einen angemessenen Gewinn zu ziehen, nur für die Belange ihrer Familien und ihrer Gemeinschaften. Ihr beherzter Einsatz findet keine entsprechende Anerkennung. Was sie brauchen ist nicht nur Lob, sondern Unterstützung und gerechte Entschädigung".

Die Medizin bestätigt, daß die durchschnittliche



Frau in diesem Land mit einer Unze (ca.28gr) Protein am Tag auskommen kann, doch diese Menge muß in der Schwangerschaft und in der Stillperiode erhöht werden. In 100 ml Muttermilch sind 1,2 g Proteine enthalten. Da nun eine stillende Mutter täglich rund 850 ml Milch abgibt, steigt ihr Proteinbedarf um 10 g. Ihre Diät muß zumindest um diese Menge aufgestockt werden, denn der Wert der Ernährung wirkt sich sowohl auf die Mutter als auch auf das ungeborene Kind aus.

Obwohl in der Familie eigentlich die stillende Mutter eine bessere Ernährung braucht als der Vater, ist in den meisten Häusern eher das Gegenteil der Fall, weil die Kultur Sri Lankas viel eher die Ernährungsbedürfnisse des Vaters als die der Mutter anerkennt.

Mittlerweile sollte klargeworden sein, in welchem Umfang die Frauen unter drei Erschwernissen zu leiden haben - unter wirtschaftlicher Abhängigkeit, mangelnder Unterrichtung und Unterernährung -, die aus dem Einfluß von Tradition und Kultur erwachsen. Es ist höchste Zeit, daß das Land sich darüber klar wird, daß es zur nationalen Verantwortung gehört, die Frauen wenigstens vor der Bedrohung durch Unterernährung zu bewahren.

Ernährung und soziale Gerechtigkeit

Die Ansicht vieler Experten für Ernährung und Sozialentwicklung zum Problem der Welternährung ist unrealistisch und trifft nicht dessen wahren Charakter. Diejenigen, die in traditioneller Machart Lösungen anbieten, sprechen von zwei Hauptgründen für das Problem der Fehlernährung: a) der ungenügenden Steigerung der Nahrungsmittelproduktion und b)

dem Unwissen der Menschen über richtige Ernährung. Ihre Lösungen gehen folglich in Richtung a) Kontrolle des Bevölkerungswachstums und b) Aufklärung über ausgewogene Ernährung. Der mangelnde Erfolg der seit langer Zeit bestehenden Programme kann das bestehende Ausmaß der Fehlernährung sogar verschärfen, indem er menschliche Interesslosigkeit für das Versagen jener Programme verantwortlich macht.

Nicht nur in Sri Lanka, sondern auf der ganzen Welt erhält die große Mehrheit der Menschen nicht die nötige Nahrung. Aber es wäre eine Verdrehung der Wahrheit zu behaupten, daß die Welt nicht die Nahrungsmittelmenge erzeugen kann, die zur Ernährung aller Menschen nötig ist. Colin Clark, ehemaliger Direktor des Instituts für Agrotechnologie der Universität Oxford, sagt: "Wenn nur die Agrotechnik in ihrer bereits entwickelten Form in den verschiedenen Teilen der Welt mit ihren landwirtschaftlich nutzbaren Flächen eingesetzt würd, wäre es möglich, selbst eine zehnmal größere Weltbevölkerung als die heutige zu ernähren".

Das momentane Nahrungsmittelproblem auf der Erde ist infolge dreier Faktoren akut geworden, nämlich a) der ungerechten Verteilung, b) der Abhängigkeit der Nahrungsmittelproduktion von profitorientierten Unternehmen und c) der Praxis der Zerstörung von

Lebensmitteln zur Aufrechterhaltung des Preisniveaus. Was die ungerechte Verteilung anbetrifft, so fällt auf, daß die Menschen in entwickelten Ländern auf ein Vielfaches der in Entwicklungsländern konsumierten Nahrungsmenge zurückgreifen können. Zur Zeit liegt der Pro-Kopf-Verbrauch in Nordamerika bei 1900 Pfund. allein in der Zeit von 1968-75 nahm er in den USA um 350 Pfund zu, was dem vollen Jahresverbrauch pro Person in Indien entspricht.

Während wir uns um eine Lösung der Lebensmittelknappheit bemühen, ist es kein Geheimnis, daß anderswo selbst heute, allein zu dem Zweck, die Preise hochzutreiben, zum Mittel der Vernichtung von Nahrung gegriffen wird. Die multinationalen Konzerne und die europäische Gemeinschaft sind für diese Methode besonders bekannt. Im Jahr 1968 zahlten die USA ihren Farmern vier Millionen Dollar, um 13,6 Mio. ha nutzbares Land brachliegen zu lassen. Ohne Zweifel wären sonst die Nahrungsmittelpreise auf dem Weltmarkt gefallen. 1970 zerstörten Kanada Weizen und die USA Kartoffeln, wohl wissend, daß weite Teile der Weltbevölkerung hungerten.

Die Rolle der Händler zwischen Erzeuger und Verbraucher trägt einzig dazu bei, Nahrungsmittelpreise um ein Mehrfaches zu erhöhen und Nahrung außerhalb der Reichweite der Bezieher niedriger Einkommen zu halten. Ein typisches Beispiel sind die Gemüseanbauer von Welimada (Uva-provinz), über die die Economic Review sagt: "Man sieht also, daß Zwischenhändler sowohl den Verbraucher, als auch den Anbauer ausbeuten, indem sie sich nicht nur den größten Batzen dessen aneignen, was der Verbraucher bezahlt,

sondern auch den Erzeuger um einen beträchtlichen Teil dessen berauben, was ihm eigentlich zusteht."

Daten der Central Bank of Sri Lanka zeigen das Ausmaß des Preisunterschiedes zwischen Erzeuger und Verbraucher. Bei Wachsbohnen erhält der Anbauer nur 58% des Einzelhandelspreises, im Fall von Karotten sind es nur 46%; die Differenz streichen Zwischenhändler ein, die eine zentrale Bedeutung in der Bestimmung der Nahrungsmittelpreise besitzen. Dabei scheinen die internationalen Konzerne die Preise noch fester in ihrer Gewalt zu haben, als die Händler vor Ort.

Wie auch die Produktion anderer Güter, so hängt die Produktion von Lebensmitteln vom privatwirtschaftlichen System ab, indem Profitinteressen und nicht Verbraucherbedürfnisse Vorrang genießen. Private Unternehmer sind geneigt, nicht das zu produzieren, was für die Mehrheit gut ist, sondern was Gewinne einträgt, auch wenn es ungesund ist. Exemplarisch für Sri Lanka ist Hanguranketha (bei Kandy), das in der Vergangenheit für seinen Gemüseanbau berühmt war. Multinationale Unternehmen gehen nun daran, das Land dort zum Tabakanbau zu nutzen. Auch ein großer Teil der vom Mahaweliprogramm erschlossenen Fläche ist für Tabak ausgewiesen.

Auf der internationalen Ebene ist die Lage noch schlimmer. In Kolumbien lassen Multis einheimische Bauern Nelken für den Export in die USA ziehen, obwohl im Land Getreide knapp ist. Diese Konzerne zeigen mehr Interesse an Blumen, die fette Profite in Höhe von 10 Mio Pesos je Acre (0,4 ha) abwerfen, als an Weizen, der für die Menschen so wichtig ist und doch nur 12 500 Pesos pro Acre einbringt. Und während im Sahel Millionen verhungern, lassen französische Konzerne Baumwolle als billigen Rohstoff für ihre Industrie anbauen. Die große Zahl von Menschen, die in dieser Region ohne Nahrung sind, ist ihnen nicht unbekannt. In gewissen anderen Ländern wird, obwohl die Landlosen hungern, immer mehr Land der Nutzung zum Anbau mit Grundnahrungsmitteln entzogen. An deren Stelle werden z.B. in Indien Baumwolle und Tee, in Guatemala Kaffee und Baumwolle, in Indonesien Gummi, in Mexiko Kaffee, Baumwolle und Zuckerrohr und in Sri Lanka Tee, Kokospalmen, Gummi und Tabak kultiviert. In diesen Ländern leben einige wenige Kapitalisten in Saus und Braus, wohingegen weite Bevölkerungsteile in eine Welt der Unterernährung und der sozialen Ungerechtigkeit abgedrängt werden.

Der Einfluß kultureller Faktoren auf den Ernährungszustand der Menschen darf nicht unterschätzt werden. Ebenso wenig kann man leugnen, daß soziale Ungerechtigkeit und politische Strategien sich auf die Ernährung niederschlagen. Unsere Untersuchung der Frage der Nahrung und der Ernährung erinnert uns somit an das Sprichwort: "Gesundheit ist Politik und Politik ist Gesundheit".

Übersetzt und bearbeitet von Kurt Salentin